

Schloß und an der Stadtmauer liegt, hat die Regierung 52 ar zu einem Spiel- und Tummelplatz für die Wajentinder abgetreten. Raum zur Bewegung im Freien ist daher im Ueberflus vorhanden und das milde Klima, welches wesentlich durch die vor der Ostluft wie eine spanische Wand schützende Gleichberge bedingt ist, wie die reine, gesunde Luft Kömshilbs werden einen wichtigen Faktor zur gesündlichen Entwicklung der Kinder abgeben.

Friedlich von der früheren Herrlichkeit des „Serrengartens“ aus der Regierungzeit Herzog Heinrichs († 1710) ist nichts übrig geblieben. Da rauchten vor dem Herzogsschloß noch Fontänen in Mischelbecken von Sandstein, denen das Wasser in Bleitöpfen zugeführt wurde, da standen noch Steingruben in blühenden Bösquets, da war noch der breite Schloßgraben, hinter welchem teinliche Knieewege durch schnurgerade Blumenbeete liefen. Da war noch der breite Weg durch den Herrngarten auf beiden Seiten mit hohen, beschnittenen Steinbuchenhecken eingefaßt, zwischen denen die vergoldeten Herzogskarossen hinstrollten, da war eine Orangerie mit Gärtnerwohnung, da war ein sogenanntes Grottenhaus, worin Singspiele (Opere) aufgeführt wurden, von Herzog Heinrich zu Ehren seiner Gemahlin Elisabeth von Darmstadt errichtet, da war eine Reitbahn für die herzoglichen Pferde u. s. w.

Das Wasser, oder richtiger gesagt, der Wassermangel war es, welches die Veranlassung zum Schloßbau in Kömshilb wurde. Denn bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts residierten die Kömshilber Grafen Alchader Linie auf einem Seitenfeste des großen Gleichbergs, auf welche das Trint- und Kochwasser täglich mit Eseln geschafft werden mußte. Dieser Uebelstand machte sich im Laufe der Zeit so fühlbar, daß Graf Friedrich I. schon 1408 mit einem Bürger, Hans Mutsch von Hilbbrunhausen, einen Vertrag abschloß, wonach dieser und seine Nachkommen eine jährliche Pension von 14 Gulden erhalten sollten, wenn es ihnen gelänge, in der Hartenburg einen Brunnen zu graben.

Der brave Mann schien seiner Sache so sicher zu sein, daß er in dem Vertrag erklärte, „Zei ich das nicht, so wolte ich verlieren haben und mich verpffe aller meiner Arbeit, was ich daran gewandt hette.“ Als er jedoch einen 400 Fuß tiefen Schacht im Burghof bis auf die Thalsole getrieben, stieß er nicht auf das ersehnte Quellwasser und es schlugen auch keine Verjude sehl, gutes Trintwasser von dem anliegenden großen Gleichberg in die Burg zu leiten. Ob der Graf auf seinem mit Hans Mutsch abgeschlossenen Vertrag bestand, darüber ist uns geschichtlich nichts bekannt, es ist jedoch die Annahme zulässig, daß er den Unternehmer für seine Arbeit und Kosten nachträglich entsprechend entschädigte.

Schon Georg I., der Sohn Friedrichs I., einer der thatkräftigsten und umsichtigsten Kömshilber Grafen, der sich um die Hebung und Verwaltung seines Landes und besonders um Kömshilb die größten Verdienste erworben hat, entwarf den Plan zum Schloßbau und zur Verlegung seiner Hofhaltung von der Hartenburg nach Kömshilb. Allein je im Jahr 1465 erfolgte der Tod verzerrte die Ausführung seines Entschlusses,

einander liegenden Hochseen, die im Sommer abfluslos sind, im Frühjahr durch Rasoden, Mäde und Wallerfälle ineinander übergeben. Rings von bewittertem nadttem Gneis und Granit umgeben, gehören sie ein mit der Startheit und Reide der Felienwollen übereinstimmendes Bild. An Zuersehen herrscht großer Mangel. Die Rindvieher sind selten und scheu geworden, Hängel und Käfer fehlen und nur das Nuttmehier wohnt einsiedlerisch unter den loien Steinblöden. Dagegen treiben Semer kleine Rinderherden im Sommer auf die einzelnen Grasböden, bauen aus Steinclumpen eine Hütte, leben vom Fischbrod, Milch und Käse, jedoch habet Schweiß und sind in Rede und Wortwort kurz angebunden, dabei martige Gestalten mit decken Sägen und eifigen Bewegungen.

Die Feuerzeuge der Griechen und Römer waren Steine, Hölzer und Brennpiegel. Durch Schlägen zweier Steine gegen einander, von denen der eine manchmal mit Schwefel bestrichen war, wurde der Feuerfunken erzeugt und mit dünnem Nessel aufgefangen. In geschichtlicher Zeit bestand bei den Griechen die Feuerbereitung nicht mehr, wohl aber bei den Römern, welche mit der Zeit den einen Stein durch einen Stahl ersetzten, besonders die indische Bevölkerung scheint sich dieses Werkzeuges bedient zu haben. Ueber einstimmend mit dem noch jetzt üblichen Verfahren der Naturvölker, durch schnelles Reiben

worauf sein Sohn und Nachfolger in der Regierung in demselben Jahre den Schloßbau begann. Doch starb derselbe kurz vor der Vollendung desselben und sein Sohn Hermann VIII. führte den Bau 1489 zu Ende. Er war der erste Kömshilber Graf, der in dem Kömshilber Schloß seine ständige Residenz nahm, nachdem er sich im Jahr 1482 mit Elisabeth, einer Tochter Kurfürst Albrechts Achilles von Brandenburg vermählt hatte.

Das Schloß blieb nur kurze Zeit Residenz der Kömshilber Grafen, da dieses Dynastensitz mit dem Sohn Hermanns VIII., Bertold XVI. (XIX.), welcher 1549 ohne Nachkommen starb, erlosch. Dieser, in den wichtigsten Finanzverhältnissen lebend, hatte schon vor seinem Tode Schloß und Grafschaft Kömshilb an seine Schwäger, die Grafen von Mansfeld, verlaufen müssen, nachdem es durch einen im Jahre 1539 erfolgten Schloßbrand beträchtlichen Schaden erlitten und der Wiederaufbau desselben zu seiner vollständigen Verschuldung geführt hatte.

Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Geschichte der Verkäufe und Vererbungen der Grafschaft Kömshilb zu geben und soll nur kurz erwähnt werden, in welche Hände das Schloß Kömshilb im Lauf der Zeit überging. Durch Kauf und Tausch kam es von Mansfeld an das Haus Sachsen ernstein. Einie und später an Friedrich den Mittleren, von diesem an seinen Sohn Casimir und nach Ableben dessen Bruders Johann Ernst bis 1672 an Altenburg. Sowohl Herzog Johann Casimir von Koburg, wie Herzog Friedrich Wilhelm II. von Altenburg sitzten wiederholt im Kömshilber Schloß ab, dieser mit besonderer Vorliebe, der die Herrschaft Kömshilb sein Schmalzgrüchchen nannte. Nach dem Aussterben der Altenburger kam es an Herzog Ernst den Frommen, nach dessen Tode sein vierter Sohn Herzog Heinrich laut Teilungsbrief von 1680 die Rente Kömshilb, Königsberg in Franken, Chemnitz und Böhmen erhielt und von 1680 bis Ende des Kömshilb zu seiner Residenz wählte. Nur zweimal noch war das letzte Kriegereisenbahn der Wittimigler erlaucht Frauen, der Wittve des Herzogs Ernst Ludwig von Meiningen 1724—48 und der Wittve des Herzogs Ernst Johann von Koburg 1764—80. Von dieser Zeit an bis zu ihrer jetzigen Bestimmung waren die Schloßräume Beamten als Dienstwohnungen überwiesen.

Das Kriegereisenbahn hat, obgleich in der Ebene gelegen, eine vorzugsweise günstige Lage mit entzündender Aussicht über eine reiche Gartenanlage und die weilige Getreideflur Kömshilbs auf die gegenüberliegenden meistens mit Raubholz bewachsenen Gleichberge, die sich in halbkreisförmiger Entfernung etwa 2000 Fuß über den Meeresspiegel erheben, und auf die vorpringenden Seitenfeste derselben, die Altenburg, die Hartenburg und den Hüfnerberg am großen, den Gleichberg am kleinen Gleichberg, auch Spurensberg genannt. Alle diese Höhenpunkte zeigen herrliche Speinere vorgegliedlicher oder mittelalterlicher Befestigung.

Das Städtchen Kömshilb, wer kennt es? Höchstens daß es in der Spezialgeschichte Henneberg und der kleinen sächsischen Höfe erwähnt wird, sonst ist es nicht wesentlich an das Licht der

zweier verchiedener Hölzer, durch rasches hohndres Drehen derselben das Feuer hervorzubringen, scheint auch diese Art der Feuererzeugung den stälischen Wälfen bekannt gewesen zu sein, die vorhandenen Stellen geben leider keine ganz klare Anschauung der Einrichtung; sicher ist, daß bei den Römern Hirtin, Rindvieher und einzeln wohnende Landleute sich auf diese Weise das nötige Feuer bereiteten. Brennpiegel aus Silber, Erz und Glas, den Alten wohl bekannt, für die Menge aber immer mit dem Preis des Wunderbaren behaftet, kamen für den Gebrauch im täglichen Leben nicht in Betracht, wohl aber für einen religiösen Zweck, indem das ewige Feuer, wenn es in Byrronem in Athen, im Welttempel in Rom, erlosch, nur durch einen Sonnenstrahl wieder entzündet werden durfte. Dies geschah durch Schilb Spiegel. Im allgemeinen erzieht sich als sehr wahrheitsgemäß, daß der Gebrauch der Feuerzeuge ein ziemlich seltener war, so daß es sehr zweifelhaft ist, ob jeder Grieche und Römer ein eigenes Feuerzeug im Hause hatte. Sorgfältig wurde daher das Feuer, indem das ewige unter der Erde glimmend erhalten; ging es zufällig aus, so holte man neues Feuer beim Nachbar. Die Mitteilung des Feuers war daher nicht bloß eine Verbindung nachbarlicher Freundschaft und Gütlichkeit, sondern eine höhere, eine firtlich religiöse Pflicht; Verlegung des Feuers galt in Sparta als Strafe, mit welcher epholie, verächtliche Menschen belegt wurden. Vom Hölzerfeuer zu entnehmen war für gewöhnlich nicht gestattet, wohl aber durfte das Herdfeuer für den

von Bohnen besamt sein! Aber auch die reifen Bohnen werden häufig braune Flecken, ohne daß ihr Aeußeres sich verändert zeigt, älter aber sind solche Bohnen überdies noch geschädert oder schlecht ausgebildet. Wodurch werden nun diese schwarzen oder braunen Flecke auf den Hülsen, wodurch die auf den Samen hervorgerufen und ist dem Auftreten derselben nicht irgendwie entgegenzuwirken? Auf diese Fragen, die wohl mannde Käufer, Verkäufer oder Züchter sich schon gestellt haben, giebt uns eine Arbeit von Professor B. Frank in Berlin erwünschte Antwort.

Vor kurzem sah ich unweit Leipzig eine Bohnenkultur, welche durch ihr trauriges Aussehen meine Aufmerksamkeit erregte. Die Blätter waren größtenteils durch einen schwarzstaubigen Pilz vergiftet und vernichtet, die Bohnenfrüchte schwarz und braunfleckig, zum großen Teil hinfällig, teilweise welf, teilweise ganz abgestorben, verdorrt. Alle zeigten rundliche eingekunkelte, von dickem schwarzbraunem Rande umgebene Flecke, auf deren Mitte rötlichbraune Pilzhäufchen sich erkennen ließen. Die Flecke sahen aus wie eingebraunt. Außerdem zeigten sich auf den Blättern noch große abgestorbene Flecken mit grünlichwarer Pilsbildung in Form von Schimmel. Genug, ich hatte einen ausgezeichneten Kranktheibher vor mir, welcher inmitten der grünen, frischen und gesunden Kulturen einen gar traurigen Anblick bot. Nach genauer Durchsicht des mitgenommenen Materials fand sich, daß dort drei Pilskrankheiten gleichzeitig ihre Verfortungskraft übten, und es scheint mir von Wichtigkeit wenigstens auf eine dieser Krankheiten in Kürze hinzuweisen und die Ergebnisse hier mitzutheilen, welche Prof. Frank durch eingehende Kulturversuche der betreffenden Pils gefunden hat, umso mehr, als diese Krankheit von Jahr zu Jahr verbreiteter aufzutreten scheint und doch durch Sorgfältigkeit der Züchter, wenn auch nicht beseitigt, so doch sicher beschränkt werden kann. Nach dem Vorgange Frank's gelang es auch mir, die Krankheit der Hülsen auf Samen zu übertragen, welche jetzt zu feimen begannen, aber diese Keimpflanzen werden durch den Pils als solche vernichtet werden. Frank nennt diese Krankheit die „Fleckenkrankheit der Bohnen“ und giebt vor dem sie hervorruftenden Pils: Gloosporium Lindemuthianum Sacc. (siehe Thiel's Kanowirtschaftliche Jahrbücher 1883, S. 511—523) die vollständige Entwickelungsgeschichte an.

Der Pils wurde zuerst 1875 vom Universitätsgärtner Kinde-muth in Voepelsdorf bei Bonn beobachtet, wo er an der „rothmarmorirten Zücker-Stangenbohne“ vorkam und auftrat und alljährlich an derselben Art wieder erschien, während die anderen daneben kultivirten Bohnensorten bis 1879 verschont blieben. Es wird angegeben, daß von einer 3 qm großen Fläche von jener Bohne 1876 an grünen Hülsen bis zum 11. Aug. 5½ kg geerntet wurden, später aber wegen der Krankheit nichts mehr.“ 1878 zeigte sich der Pils auf Buchbohnen und ging 1879 auch auf andere dortselbst kultivirte Stangenbohnen über. 1881 beobachtete Frank dieselbe Krankheit zuerst bei Potsdam an Buchbohnen, bereits 1882 war sie in und um Berlin allgemein ausgebrochen, so daß später nicht mehr geerntet werden konnte. Ferner wird mitgetheilt, daß dieselbe Krankheit zur selben Zeit bei Greiz, Altenburg, Zwickau, dann im Hannoverschen bei Helzen aufzutreten sei, zu welchen Gegenden nun die von Halle und Leipzig hinzutreten.

So lange der Pils nur in Gestalt schwarzer Flecke auf der grünen Bohnenhülse auftritt, wird er nicht verderblich, da er in diesem Zustande der Hülse nicht schadet und nur ihr äußeres Aussehen beeinträchtigt. Verleitet sich dagegen die Flecke in ihrer Mitte durch Absterben des Gewebes, so ist das ein Zeichen, daß der Pils Fruchtkörper entwickelt, welche auf diesem abgestorbenen Theil ausbrechen und ihren Anhalt an Sporen (Keimformern) reichlich in Schleim gehüllt ausleeren. Diese Schleimmassen zerfallen sich ungemein leicht in jeder Flüssigkeit und werden durch Thau und Regen ebenso, wie durch Schneeden und andere Thiere fortgeführt. So gelangen die ungeheuer zahlreichen Keimformen des Pilses auf andere Stellen der Bohnen, wo sie innerhalb 24 Stunden bereits feimen und von neuem die Krankheit, den Pils, veranlassen, welcher nach 5—7 Tagen wiederum neue Früchte und Keime erzeugt. Durch diese maßlose Vermehrung ist der Krankheit, wo sie einmal so weit sich entwickelt hat, kaum anders zu steuern als durch Vernichtung der ganzen Kultur. Dem aber kann vorgebeugt werden durch sorgfältige Auswahl des Saatgutes. 3. Frank hat nachgewiesen, daß diese Pils-

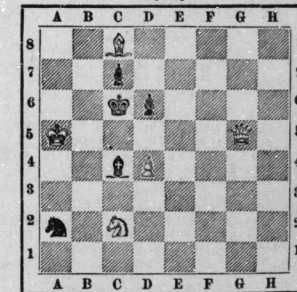
krankheit durch die Samen fortgepflanzt wird, indem der Pils in unentwickeltem Zustande als Pils-gewebe entwicklungsfähig überwintert. Samen, welche die eingangs erwähnte Beschaffenheit haben, sind zu mindesten verdächtig und müssen unter allen Umständen von der Saat ausgeschlossen werden, auch wenn sie keimfähig sind. Es sollten überhaupt solche Samen, welche von einer erkrankten Kultur oder in deren Nähe geerntet wurden, nicht wieder zur Aussaat benutzt werden, für andere Verwendung sind sie vollkommen ungeschädlich. Wird mit Pils-gewebe behafteter Samen geät, so erkranken die Samenlappen des Keimlings, und geht dadurch nicht die Keimpflanze zu Grunde, so verbreitet sich doch der Pils von dort aus durch seine ungeheure Vermehrungsweise schnell über die ganze Pflanze bis hinauf zu den Früchten. „Aus dem Entwickelungsgange und der Lebensweise des Parasiten“, sagt Frank, „ergiebt sich ohne weiteres das einzig rationelle Mittel die Krankheit zu verbüten: Vermeidung vollständig reiner, gesunden Saatgutes.“

Die Benutzung der Weißbohnen zur D. Kultur. In diesem Frühjahr hat Herr Dr. Heer im Garten des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle von verschiedenen Binnentönen Heiler auf Weißbohnen geerntet. Die Heiler waren wie gewöhnlich schon im Winter geschnitten und gelangen zur Verwendung, als manche Triebe der Weißbohne schon eine Länge von 30 cm erreicht hatten. Es wurde durchgehends das Rindensprosser angewendet, was sich auch leicht ausführen ließ, weil die Weißbohne gut im Saite standen. Nach dem Verbinden mit Doh wurden die Verbindungstellen mit feinstämmigen Baumrinde verfrachten. Das Ausstreuen der Heiler ließ sich nicht lange auf sich warten und einige Triebe haben bis in den August eine Länge bis zu 1 m erreicht. Von den aufgetriebenen Heilern sind nur einzelne ausgeblieben, was ja bei anderen Verbindungen gewöhnlich auch vorkommt. Sogar eine nicht betridene Verbindung ist ganz gut angekommen. Wenn die Verbindung von Birnen auf Weißbohnen dauerhaft sein sollte, so wäre kein Gelegenheit geboten, auch die Weißbohnen-Züchte zur Kultivirung zu benutzen, indem man in Entfernungen von 3—4 m einen Trieb sich zu einem kleinen Stamme entwickeln läßt und auf diesem die Verbindung vornimmt.

Schach.

Redigirt von S. Tarrasch. Aufgabe Nr. 71.

Von S. v. Weltshall in Reipzig. Schwarz.



Weiß. Weiß zieht und legt in 2 Zügen mat.

Partie Nr. 67. Aus dem 1. Hauptturnier des Schwedischen Schachbundes. Geliebt zu Frankfurt a. M. am 16. Juli 1884.

Weiß: S. Löwenthal (Stuttgart). Schwarz: S. Guimard (München).

Spanische Krönung. 1. e2 - e4 6. e7 - e5 2. Sg1 - f3 3b8 - c6 3. Lf1 - b5 a7 - a6



Weise, wohl um das vor Jahren Gelesene in seinem Gedächtnis wieder aufzufrischen. Dann lud er in freier Vortrage also an:

„Wie man in damaliger Zeit darauf bedacht war, den Damen bei allerlei Jagden ein Amüsement zu bereiten und sie daran theilnehmen zu lassen, dazu liefert einen Beleg die in diesem Bude enthaltene, mit Abbildungen ausgestattete Schilderung eines „Fuchsprellens.“

Der Aufmerksamkeits meiner Zuhörer darf ich im Voraus versichert sein, wenn ich diese Schilderung ihnen jetzt vortrage, und zwar werde ich dies meist mündlich thun und nur stellenweis meinen Vortrag durch Vorlesen ergänzen.

„Also Attention!“ sagt Fräulein Belsau.

Alle lauschten schweigend und die Vorlesung begann. „Wenn hohe Standespersonen bei allerhand Solennitäten Divertissements anzustellen pflegten, so wurden vor die Cavaliers und Dames auch lustige Fuchsprellen angeordnet. Zu dieser Ende oder Zwecke wurde, wenn von der gnädigsten Landesherzogin ein solches Wollen resoluirt worden, vom dem Oberjägermeister als dem Director der ganzen Jagerei, an die Oberförster und Wildmeister Befehl erteilt, daß sie überall lebende Füchse einzufangen und in gehörigen Kästen in die allerhöchste Residenz in den Jägerhof bringen sollten. Es durften auch einige lebende Dachs und Hasen dabei sein.

Jeder Oberförster und Wildmeister, der ein wenig Ambition im Leibe hatte, bemühte sich nun, so viel als möglich lebendige Thiere einzufangen und an den Oberjägermeister in die Residenz abzuführen. Diese Füchse wurden dann in einen fest ausgemauerten Zwinger eingelassen und bis zum Tage der großen Festlichkeit mit vom Kavaller geleitetem Futter ernährt.

Wichtigste der Landesherren ein ganz besonderes Divertissement, so wurden auch einige jährlinge oder junge Dachs in Bereitschaft gehalten, darüber jedoch das tiefste Geheimniß anzuheben, weil durch Verath das übernatürliche Hauptvergnügen abgeschwächt werden konnte.

Nachdem nun der Tag des Fuchsprellens heran, so wurde ein freier Platz mit Jagdtüchern umstellt und diese selbst unten gut besetzt, damit kein listiger Fuchs durchschlüpfen und so der Herrschaft Verdruß erwecken könnte. Vor allen Dingen mußte der Platz, gemäßlich der Schlossplatz, wenn er gesäubert war, zuvor fuchshoch mit zartem Sande überfahren werden, damit sich die armen Thierchen im Herunterfallen nicht allzu schnell den Kopf, das Kreuz oder die Läufe verschlagen konnten, damit die Lust der hohen Jagdgemeinschaft nicht abgelenkt werde.

In den Zwingern wurden die zu prellenden Thiere wieder in die vorhandenen Kästen eingekerkert, und mit diesen auf dem vorbereiteten Freisplatz aufgestellt.

Erschienen nun die Cavaliers und Dames in grüner mit Gold und Silber veroharmter Kleidung bei Hofe, so wurden sie an den entgegenetzten Ort in viroirt und alda in bunter Reihe, wechselweise ein Kavaller und eine Dame so aufgestellt und formirt, daß jederzeit ein Prenaltee, deren Ende ein jedes Paar in den Händen hielt, den Fuchs in die Höhe schellen zu können, sobald ein solcher über das in der Mitte schlief auf der Erde liegende Prenaltee hinweglaufen wollte. Mit heftigem Rud wurde er sogleich durch das Straffziehen des Netzes hoch in die Höhe geschleudert, machte oben in der Luft die wunderbarsten Capriolen und Voltzgerprünge, fiel unverletzt auf den weichen Sandboden zurück, und wurde nun von einer andern Herrschaft abermals hochgeschleudert, was zur besonderen Lust und Kurzweile sich immer lebhafter und vigoureuser wiederholte, bis endlich die Thiere ermattet nicht wieder aufstehen konnten, und von den wartenden Jägern völlig todt gefangen wurden.“

„Pni!“ rief Sie dagewissen.
„Wischent!“ Riesen und
„Horrible!“ die Belsau.
Aber der Oberförster ließ sich nicht föhren, er las weiter:

Land- und Hauswirthschaft.

Die Fleckenanftheit der Wohnen.

Von Dr. D. von Schlegelstein.

Jeder Hausfrau, welche den Markt besucht oder doch die von der Köchin heimgebrachten jungen Wohnen, bevor sie zu

Sollte jedoch die Gemahlin des hohen Herrn Umstände halber nicht in der Lage sein, an dem Prellen höchstgenügend theilnehmen zu können, so konnte sie sich in besserer Commodität, vom Fenster des Schlosses aus, an den wunderlichen Figuren und Capriolen der geprellten Thiere und an dem Hin- und Herbewegen der Dames genügend erlustigen, besonders wenn zuletzt auf einen Wind des gnädigsten Gemahls die wilden Schmeine in den illustren Kreis eingelassen wurden und zur ganz besonderen Lust unter den Heiräcken der Damen zu rumoren anfangen.“

„Taisez vous!“ schrie Fräulein Belsau entsetzt und hielt sich die Ohren zu — „je vous en prie!“

„Entsetzlich!“ rief Elise und schüttelte sich mit leichtem Schauer, konnte jedoch nicht Herrin einer unwiderstehlichen Lust werden, von welcher Riesen ebenfalls ergreifen alle übrigen mit anstiedte.

„Wie wäre es, Fräulein Belsau,“ frag der alte Waidmann, nachdem es wieder ruhiger geworden war, „würden Sie sich nicht ungeheuer geehrt und geschmeichelt gefühlt haben, wenn aus purer Courtoisie, zum allgemeinen Gaudium der Cavaliers, so ein wildes Schweinechen Sie umgarnt hätte?“

„Ahreux!“ fiel diese ein und wandte sich ab, um herzlich weiter zu lachen.

„Und doch wünschten Sie, mein liebes Fräulein, soeben noch, schon damals gelebt zu haben! Würden Sie sich nach dem Gehörten jetzt noch in die Zeit zurückwünschen, wo die zart sinnige Verehrung der Herren den Königinnen ihrer Herzen gegenüber durch wilde Schweine an den Tag gelegt wurde? Nicht lebhaft kann ich mir vorstellen, wie Sie bei Ihrem empfindung beunruhigt sein würden!“

„Abominable!“ seufzte die Belsau unter Lachen: „Und die damaligen Damen — zu! Waren es wirklich unsere Urtrogmütter, die wir uns so ehrwürdig vorstellen, die sich an dem langsamen, qualvollen Tode der gemarterten armen Thiere ergözen und befehligen konnten? Je ne le conçois pas!“

„Sie waren es in der That!“ belästigte der Oberförster und wollte weiter sprechen, als er plötzlich durch die laute, zetzende Stimme des alten Salzmann unterbrochen wurde, der auf dem Hofe unter Hautschnecken Pfeiffen spielen alle erschrecklichen Schimpfwörter ausstieß.

Alle jubelten erschrocken in die Höhe und ans Fenster, um zu sehen, wie der Alte auf dem Hofe den großen Chapereller verfolgte, der etwas Dunkles zwischen den Bäumen trug.

„Was ist denn los?“ frag der Hausherr zum Fenster hinaus. „Der Kater hat wohl Deine Lieblingsmaus gefangen? Und deshalb haust Du ihn?“

„Eine Maus?“ rief Salzmann. „Nein, keine Maus, Herr Oberförster, ein Rebhuhn ist es! wissen Sie! Wieder eins von den kleinen jungen Thierchen, die die Glucke so schön ausgebrütet hatte! Ihn werden sie bald alle sein! wissen Sie! Es sind nur noch zwei davon da, wissen Sie! und die holt das verdammte Vieh von Kater auch noch weg! — Wehren erst brachte er ein ganzes Nest voll junger Vögel getragen! Ich konnte nicht herauskriegen, was er im Mante hatte und laufe ihn nach! wissen Sie! Was ist ein ganzes Vogelnest, welches er vom Birnbaum dort heruntergeholt hatte — und die jungen nackten Vögelchen fielen heraus! Wissen Sie! das hat mich in meiner Seele gequälert. Sie hätten nur sehen sollen, wie die alten Vögel hinterher flogen und schreiend den Räuber verfolgten. Wissen Sie, so etwas schmerzt den gefühlvollen Menschen!“ Und er wischte sich mit seiner arbeitsfertigen Hand eine Thräne aus seinem einen Auge. Der gute Knecht! er besaß weit mehr Barmherzigkeit und Mitleid mit den Thieren, als unsere Vorfahren in der guten alten Zeit, wie wir das oben gesehen haben.

Wie sehr haben sich die sittlichen Anschauungen im Laufe der Jahre geändert!

Lebensweise getreten. Es ist ein Ackerhäufchen von etwas über 1600 Einwohnern und nach dampfenden Hochschloten, den Bahnrampen der modernen Industrie, wird man daselbst vergeblich Umhau halten. Obgleich zwischen der Werra- und der Weiningen-Schweinfurter Bahn liegen, hat es bis jetzt noch keine Aussicht mit einem Schienenstrang in den Weltverkehr zu treten. Seine Gründung fällt vor unsere Zeitrechnung. Die älteste Ansehungsstätte Nörmilds lag 10 Minuten von der Stadt in nordöstlicher Richtung und hieß uraltlich noch bis vor 100 Jahren Alt-Nörmild. Die Gründe des Ortswechsels sind nicht mehr zu ermitteln und es wiederholt sich nur bei Nörmild derselbe Vorgang, welcher bei so vielen Ortswechsels Zeit ausgeübte Eisenhmelzen waren, denen höchstwahrscheinlich der massenhaft in der römischen Flur zu Tag liegende Brauneisstein als Material diente. Noch jetzt, wo das alte Weichbild schon jahrhundertlang der Bodenkultur unterworfen ist, hat man centerweise große und kleine Eisenhadeln, außerdem Trümmer von Handmühlsteinen und eine Gußform für Bronzeablen von Schiefer gefunden.

Nörmild wird jedoch erst im 9. Jahrhundert geschichtlich erwähnt und heißt nach salbar Klosterurkunden 800 Nörmild, 815 Nootmilt, 867 Nootmilt zwischen den Gletzbirgen (montes similes). Man hat sich nie die Mühe genommen, die alte Ortsstätte eingehend zu erforschen und deshalb die abenteuerlichen Namensklärungen auf lediglich sprachlicher Unterlage aufgestellt. Aber auch hier wird die Dichtigkeit und die richtige Wahrnehmung, wie bei den meisten Erklärungen von Ortsnamen, ausschlaggebend sein.

Die vorgeschichtlichen Eisenhmelzen waren Erdgruben, die mit Kelm ausgefüllt und mit Zugreifen versehen waren, wie man solche in Österreich, in Norddeutschland und besonders in der Rheingegend aufgedeckt hat. Doch sei es damit gestellt, ob Nörmild von den rohgebrannten, mildenformigen Schmelzgruben, oder von der rohen (gebrannten) Erde abzuleiten ist.

Nörmild in dem alten, kulturhistorisch berühmten Gräbelfeld, welches manche Geschichtskundige schon in dem granivorium des Polemans finden wollen, bestand also schon lange vor dem Eindringen der Franken, welche nach einer jagdenhaften Ueberlieferung im Jahre 480 n. Chr. mainauwärts bis zu den Quellen der Itz und fränkischen Saale vordrangen und das neueroberste Gebiet bis zu den südwestlichen Abhängen des Thüringer Waldes zu einer Provinz machten, dem östlichen Franconien, Francon, dem spätem Fürstbistum Würzburg.

So viel über den Ursprung Nörmilds, das erst gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts Martigerechtigkeit erhielt und dessen kirchlicher Verband mit der Mutterkirche in dem vier Stunden weit entlegenen Dorf Windhausen erst 1406 gelöst wurde.

Bei allen heimtücklichen Verhältnissen hat aber Nörmild doch eine Sehenswürdigkeit, seine im gotischen Stil durch erhebliche Zuschüsse der Grafen Georg und Friedrich II., wie

Altar vernebelt werden. In eine neu zu gründende Stadt nahmen die Kolonisten vom heiligen Feuer der Heimat mit, und die Kulturgemeinschaft mit beziehen zu erhalten. Auch die religiöse Sitte des Feuerheiligtums in Rom am Jahresanfang und wenn das Haus durch Tode z. verunreinigt war, weist darauf hin, daß man auch in den Bräutungskäfern das Feuer viel lieber brennend zu erhalten suchte, als es tagtäglich wieder neu anzuzünden.

Literatur und Kunst.

• Eine im großen Stile geschriebene ausführliche „Geschichte des Nörmilds Kaiserreichs“ fehlt in Deutschland noch und diesem Mangel soll durch die Uebersetzung der zweiten Hälfte der berühmten Nörmilds Geschichte von Victor Duruy, eines der namhaftesten Gelehrten unter unseren französischen Zeitgenossen, abgeholfen werden. Das Werk genießt schon seit seinem ersten Erscheinen in der Gelehrtenwelt ein außerordentliches Ansehen, es wird nun von unserem hiesigen Professor Dr. Herzberg übersezt und demnächst erscheinen unter dem Titel: Geschichte des Nörmilds Kaiserreichs von der Schlacht bei Actium und der Eroberung Augustus bis zu dem Einbruche der Barbaren von Victor Duruy. Aus dem Französischen übertragen von Professor Dr. Schulz Bergberg. Mit ca. 2000 Illustrationen in Holzschnitt und einer Anzahl Tafeln in Farbendruck. Die deutsche Uebersetzung soll, von dem letzten Abschnitte des dritten Originalbandes

durch Kollentengelder und ansehnliche Beiträge von Privatpersonen in den Jahren 1450—1470 zu Ehren der Jungfrau Maria und Johannes des Täufers erbaute Stadtkirche. Sie hat 3 Schiffe, an deren Mittelschiff sich eine halbrunde Apsis anschließt, und ist von außen durch 24 feinerne Strebepfeiler gestützt. Ihr Inneres ist von Herzog Heinrich in der geschmackvollen Kunstführung seiner Zeit mit Holzgeräthen, vergoldeten Frucht- und Blumengewinden, blauen Polstermöbeln u. i. w. in überreicher Weise überladen und außerdem noch durch Emporen verband, deren Außenseiten mit entzücklichen Bildern biblischer Scenen bemalt waren. Als nach Entfernung jener die Kirche vor etwa 20 Jahren sowohl durch die Mühseligkeit des verewigten Herzogs Bernhard von Weimingen als durch städtische Zuschüsse vollständig restaurirt war, traten die edlen Verhältnisse des Innenraums wieder in volle Wirkung.

Und diese mit seinem Kunstverständnisse durchgeführte Wiederbelebung der ursprünglichen Verhältnisse war eigentlich nur ein Plebisat, gegen die jetzt in einer Seitenkapelle der Kirche aufgestellten Kunstmaler von Erz, die von der Werkstatt des nürnberg. Erzgießers Peter Bischer herrühren. Es sind dieses das ebene Grabmal Hermanns VIII. und seiner 1507 verstorbenen Gemahlin Elisabeth, an welchen Peter Bischer von 1507—1510 arbeitete, und die lebensgroße Erzstatue Sargpags, des Grafen Hermann VIII. Für dem ehernen Sargpags bedeckt treten die fast lebensgroßen Gestalten des Grafenpaars stark erhaben hervor, in höchster künstlerischer Ausführung und mit wunderbar schöner Eiselruna.

Auf den vier Ecken des Sargpags stehen die vier Evangelisten symbole und in den nischenartigen Rundbögen der Seitenwände derselben sind 16 Ahnenwappen beider angebracht, zwischen welchen Heiligenstatuetten unter Tabernakeln hervortreten. Es ist ein Schauer ersten Ranges und von höchstem Kunstwert, jedoch Gypsabgüsse derselben die größten Museen des In- und Auslandes zieren.

Bekanntlich hat Deutschland nur eine beschränkte Anzahl gegoffener Grabdenkmäler, die von P. Bischer herrühren: das Schuldengrab in der Korfkirche zu Nürnberg, die Grabdenkmäler des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg in der Domkirche zu Berlin und seines Bruders, des Erzbischofs Albrecht von Mainz, in der Stiftskirche zu Aschaffenburg, die Grabepitaphien der Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen in der Schloßkirche zu Wittenberg, ferner noch das Grabmal des Bischofs Heinrich von Bamberg und des Erzbischofs Ernst von Magdeburg.

Zu diesen sieben Meisterwerken P. Bischers tritt nun als achttes das beschriebene Denkmal in dem kleinen Landstädtchen Nörmild und kam man sich den werthvollen Besitz dieses Kunstschatzes nur durch die Verwandtschaft Hermanns VIII. mit dem brandenburgischen und sächsischen Kurhaus, wie durch seine Beziehungen zu Nürnberg, wo sein Schwagererater gleichzeitig das Burggrafamt verwaltete, erklären.

Indessen war es Herman VIII. vom Schloß verweigert, in dem von ihm besetzten und wie der Dedel und eine Scheidewand im Innern andeuten, zur Aufnahme der irdischen Ueberreste des Grafen und seiner Gemahlin bestimmten Sargpags

ausgehend, nur die Nörmilds Kaiserzeit umfassen. In unserer Gegenwart, wo deutsche, englische und französische Forscher in Bearbeitung größerer und kürzerer Theile dieses wichtigen Zeitalters miteinander weiterhelfen, wird vielen Leuten die Ueberzeugung eines Wertes von Interesse sein, welches ein durchaus historisches Werk enthält. Das Werk wird im Verlage von Schmidt & Günther in Berlin in Heften à 20 Pf. erscheinen.

• Die Verlagsanstalt B. Fortkamp zu Berlin hat die von ihr herausgegebene Sammlung der Reichsbücher des Deutschen Reichs in diesen Tagen um einen neuen Band vermehrt, der das Unfall-Versicherungs-Gesetz zum Gegenstande hat und bestimmt ist, dieses für die weiteren Kreise des Volkes bedeutungsvolle Gesetz nach dem Sinn und Tragweite zu erläutern. Der 28 Seiten enthaltende Band hat den Titel: Uebersetzung des ganzen großen Stoffes, in zwei Theile getheilt, der erste Theil enthält die Begründungsvorlage der Regierung, der zweite Theil enthält die Einleitung; ihnen schließen sich die 111 Paragraphen des Gesetzes an, ein jeder wird in kleinerem Druck beigegebene Bemerkungen und Hinweise auf andere Gesetzesstellen erklärt und gefolgt von einem ausführlichen Sach- und Materie-Register. Der zweite Theil enthält die hiesiger erdichtenen Ausführungs-Verordnungen der Reichs-Behörden und der Landesregierungen sowie eine Zusammenstellung der Gruppen, Klassen und Ermüdungen, in welche die Reichsbücherei die Gewerbetreibenden eintheilt. Nachtragssätze werden hinter die noch zu erwartenden Ausführungs-



seine letzte Ruhestätte zu finden. Er entsinkt nur vier kleine Knochenspliten, in welchen nach einer Lintenaufschrift die Knochenreste seiner Gemahlin, die Friedrichs II., des Vaters Hermanns VIII., die seines Onkels Otto IV. und eines schon als Kind gestorbenen Sohnes Hermanns VIII. ruhen. Der Grund dieser auffälligen Beerdigung liegt darin, daß Herman VIII. 1135 in der römischen Kirche beigelegt und damals üblich war, die Körperreste von Fürstlichkeiten erst nach 40 Jahren und nach vollständiger Zerlegung derselben in Grabmonumente aufzunehmen, was jedoch durch das 1549 erfolgte Aussterben der Römischer Grafenfamilie verhindert wurde. Selbst die Ruhestätte des Stiffers des Erzbistums ist bis jetzt unbekannt geblieben. Zu Säupfen des Denkmals steht die meisterhaft ausgeführte Erztaube Ottos IV. mit Helm und Krönung, das Wappenstein in der Rechten, die nach dem Urteil von Kunstgelehrten ebenfalls aus der Werkstatt P. Wählers hervorgegangen ist.

Sehenswerth sind auch noch die an beiden Seiten der Altarplatte aufgestellten und in Stein gebauenen lebensgroßen Porträtköpfe des Erbauers der Römischer Stiftkirche und seiner Familienangehörigen. Da stehen auf ruhenden Löwen, den Symbolen der Kraft, Graf Georg, in der rechten Hand ein Säbelschneidwerk, die linke am Schwertgriff; zu seiner Seite seine Gemahlin Johanna von Nassau und sein Sohn Herman VII. Jüngere gegenüber der Thronfolger Friedrich II., in vollständiger Ritterrüstung, eine martige Gestalt in vorwärtiger Stellung, neben ihm seine Gemahlin Elisabeth und die Witwe schließend, der Hofjunker Albrecht v. Waldstein auf einem Hund, dem Sinnbild der Treue. Außerdem ist noch eine Reliefplatte von Stein in die Kirchenwand eingelassen, auf welcher die Grafen Glibbert, Hermann VII. Gemahlin, und Anna, die Gemahlin Herzogolds XVI (XIX) und Tochter des Grafen Ernst von Mansfeld, nebeneinander sitzend in Nonnenkostüm dargestellt sind.

An der Hochwand der Altaralle steht ferner ein beachtenswerter Hochaltar mit guten Bildhauerarbeiten, der 1638 von Herzog Heinrich errichtet wurde. Er entsinkt zwei etagenförmige Nischen mit der Darstellung der Laus Christi in der unteren und des Abendmahls in der oberen Nische. Die Figuren sind in Lebensgröße gearbeitet und zu beiden Seiten der Bilderguppen stehen die vier Evangelienapostel in Kolossalgröße, alles bemalt und reich verguldet.

Das Wahrzeichen der Kirche ist ein großes mit abgehauenen Kopf, der an einer Rippe des Kreuzgewölbes im rechten Seitenschiff angebracht ist, nach Tratzels Meinung, weil die Kirche an einer jumpigen Stelle erbaut worden sei. Doch findet man dieses Zeichen öfters an mittelalterlichen Baulichkeiten, z. B. auch an einer Seitenkapelle des Steinartopfags Heinrichs II. v. Kiemshainer im Dom zu Bamberg und dürfte es auf den Sieg des Christentums über die heidnische Irreligion, der das Haupt genommen ist, zu deuten sein.

Der glücklichen Zeit erfreute sich Römshild unter der milden Regierung Herzog Heinrichs (1680—1710), wo unter den Vorzeichen des Pestheulens die Stadt neu aufblühte. Sein

trefflicher Charakter, sein patriotischer Sinn und seine Herzengüte haben ihm bis zur Gegenwart ein pietätvolles Andenken in den Herzen der Römshilder Bürger bewahrt.

Trotz sehr bescheidenen Einkünfte — die Ertragnisse für kleine Herzogtum beliehen sich nach den Gutskauf Ertragnisbüchern von 1575 nur auf 10,039 Gld. 1 Gr. 9 Pf. jährlich — entwickelte er eine rege Thätigkeit, die sich selbstredend weniger auf Monumental- als auf Bier- und Bergbauarbeiten richtete. In dem von ihm in fränkischem Geschmack angelegten Herrengarten errichtete er die Habselsteinlust, das Oepnhaus, eine Reitschule und ein Gemütschhaus, er verschönerte die Schlossräume und das Innere der Stadtkirche, aus den Ruinen der Hartenburg ließ er die jetzt in ein Getreidemagazin verwandelte Schloßkirche aufbauen, am Fuße des großen Gleichbergs mitten im Eichenwald ließ er eine Waldfläche roden und baute ein Sommerhäus, ein „Concordienhaus“, das er jedoch nach wenigen Jahren wieder abbrach und zum Bau der Römshilder Friedhofkirche verwendete, auch errichtete er auf der Stätte der Hartenburg ein achtziges Kuppelgebäude, von welchem jedoch keine Spur mehr übrig geblieben ist.

Seine zu lebensgroßem Genuß aufgelegte Natur, die Billigkeit jener Zeit, wie seine Kinderlosigkeit erlaubten ihm, sogar kostspieligen Unternehmen nicht fern zu bleiben. Zu diesen gehören seine bergmännischen Versuche auf Edelmetalle, die in der Feuerproben Römshilds selbstverständlich resultatlos bleiben mußten.

In gemeinnütziger Beziehung machte er sich durch die Gründung von vier Stipendien für Studienbedürftige verdient und durch die Neu- und Umbildung der Römshilder Armbrustschützen in eine Gewerkschaftsgesellschaft, die er mit entsprechenden Mitteln unterstützte. In der Folge nahm die Römshilder Bergbesitzer einen solchen Aufschwung, daß sie noch vor 4—5 Decennien ein Volksein für die Bewohner der Umgegend in weitestem Umfang waren.

Seiner fachte Herzog Heinrich ein laßes und tragisches Ende. Er starb infolge eines Falles auf der feineren Wendeltreppe des Schlosses, als er seiner Gemahlin in den oberen Rängen desselben einen Besuch abstaten wollte.

Die Schrecken des Bauernkrieges waren auch Römshild nicht erspart, besonders aber litt es im dreißigjährigen Kriege durch die Krianten Gili de Hales, wie durch einen großen Brand 1609, durch welchen 338 bürgerliche Wohnungen mit dem Rathaus eingestürzt wurden und nur die Kirche, das Schloß, die Wohnungen der Geistlichen und Lehrer nebst der Vorstadt verschont blieben.

Früher war Römshild wegen seiner Kalanden, die in den sächsischen Herzogtümern starken Absatz fanden, nicht unbekannt, jetzt ist es durch seine stark betriebenen, alle 14 Tage stattfindenden Viehmärkte, denen freilich schon Mellichstädt und Neustadt a. S. frühbare Konkurrenz machen, wie durch seine zeitweiligen Schafmärkte auch in weiteren Kreisen bei den Engroskäufern Norddeutschlands bekannt geworden.

Indessen ist es Zeit nach so vielfachen Abwimmungen wieder auf das eigentliche Thema unserer Vespredung, das

vereinigt zeigt. Möge dem schönen Unternehmen aller Orten die freundliche Aufnahme zu theil werden, die es verdient. B.

Stoff und Kraft in der menschlichen Arbeit oder die Fundamente der Produktion. Von Dr. G. Schwarz, Professor an der Tech. Hochschule in Wien. (In 17 Lieferungen à 60 Pf. A. Carlens's Verlag in Graz.) Unter diesem bedeutungsvollen Titel ercheint soeben ein hervorragendes, feiner Anlage nach epochenmachendes Werk, das sich keine geringere Aufgabe stellt, als ein Gesamtbild der menschlichen Arbeit zu bieten. Die menschliche Thätigkeit zur Gewinnung der notwendigen Lebensbedürfnisse, Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. eine so weiterverweigte, daß es genügt ercheint, dieselbe im engen Rahmen eines Buches zusammenzufassen. Dieses Unternehmen würde hoffnungslos sein, wenn man den vielbetretenen Pfad einschlagen wollte, von den Details zu den prinzipiellen Grundlagen, gewissermaßen von der Peripherie des Reiches zum Centrum desselben vorzudringen. Es galt vielmehr, einen wohlberechtigten Standpunkt zu wählen, von dem gebotene Wege zu den verschiedensten menschlichen Thätigkeitszweigen führen. Der Gegenstand, „Stoff und Kraft“, der das Salzwort des Titels vorstellt, bietet indeed ein notwendiges Gedanken-Mittelpunkt. In allem, was uns umgibt, in jeder Gegenwart vertreten. Er beherrscht unter dem Namen und Thum in jeder Richtung, und unsere menschliche Arbeit besteht eben darin, daß wir die Stoffe durch die uns gebotenen Naturkräfte unserer Bedürfnisse entsprechend umgestalten. Wir

Kriegerwaffenhaus, zurückzukommen. Die gesunde Lage desselben, seine luftigen, hellen Wohnräume, die reine Luft, das warme Klima und die milden Winter Römshilds, ich wiederhole es, werden der geistlichen Entwicklung der Kriegswaffen zu großem Vortheil gereichen. Freilich thut werthigste Mühe dem jungen Unternehmen noth. Doch sieht zu hoffen, daß sich noch viele muthigste Hände öffnen werden.

Aus dem Waldleben.

Ein Fuchsvorfall.

„Wo mag nur das größte Jagdbuch hingekommen sein?“ frug Lieschen am Nachmittag und suchte überall umher. „Es ist doch wahrscheinlich eine Stednadel, die man so leicht verliert! Ich begreife es nicht!“

„Das hat der Onkel sicher versteckt!“ behauptete Else scharfsinnig. „Nicht wahr, Onkelchen?“ frug sie dieselbe, „nicht wahr, ich habe recht?“

„Diesmal Ja! — Du hast recht. Ihr bekommt das Buch aber nicht eher, als bis ihr den ganzen Titel des Königs von Polen auswendig herlesen könnt — das ist nur so schnurr! —“ neckte der Onkel. „Diese kurze und bündige Anrede geht auch in dem größten Buche allem andern voran — mithin ist es dringender erforderlich, sie vorher vollständig auswendig zu lernen. Also!“

„Onkelchen“ fiel ihm Else fragend in die Rede, „Onkelchen kommt denn Du sie herlesen, daß es nur so schnurr?“

In lächelnder Verlegenheit erwiderte der Gevragte hüfteln: „Ältere Leute sind zu lernen die Examenjahre hinaus, brauchen also nicht mehr zu lernen — und was Jünglinge nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!“

„Acht! acht! Gefangen!“ lachte Else, ein Räubchen auf dem Finger habend. „Jetzt gefest Du selbst ein, daß Du es nicht kannst — also — mache keine Umstände und gib das Buch heraus!“

„Was konnte es helfen? Er durfte keine weiteren Ausflüchte machen, denn er war in seiner eigenen Schlinge gefangen und mußte den Wäpchen des Memoriren des Titels erlassen.“

Das war keine Zeit zu seiner Zeit ein Epoche machendes Werk gewesen und dürfte sich überaus nur noch in sehr wenigen Exemplaren vorfinden. Es erschien im Jahre 1719 zu Leipzig im Verlage von Johann Christoph Martin in der Nilsoloffstraße. Ein recht gut in Kupferlicht angeführtes Portrait des Verfassers ziert das Titelblatt. Es ist ein Brustbild in Eisenarbeit und trägt die Unterschrift:

Johann Friedrich von Flemming, Burg- und Schloßgelehrter auf Böde, Martentin und Zebin, Erbherr auf Weiskau und Gabro.

Der erste Theil des Buches entsinkt eine Menge nicht gerade sehr naturgetreuer Abbildungen von Pflanzen und ihre Beschreibung, besonders in betreff ihrer bekräftigenden Eigenschaften, die in unserer Zeit mehr und mehr im Kredit gefunden sind.

Wir begrüßen die gute Sache vorläufig mit unseren besten Wünschen. Denn das Schloß zu Römshild führt den glücklichsten Namen „Glücksburg.“ Möge die Ausführung eines glücklichen Gedankens mit Glück beginnen und das Wohl der Kriegswaffen zum Glück gereichen! Glück auf!

G. A.

„G!“ rief Else, „diese Abbildungen würden ein weites Feld botanischer Studien für Fräulein Marianne von Semmelweis abgeben!“

„Und erst der zoologische Theil!“ sprach Lieschen im Weiterblättern. „Darin ist die Entwicklungsgeschichte der Thiere von den aufgeplagten Kleinfischen an ganz genau beschrieben.“

„Wohler weißt denn Du etwas von der Kleinfischgeschichte?“ frug der Vater etwas streng.

„Herr Stanz“ erzählte es mir mit befüllten Worten und moquirte sich über die Unwissenheit des Fräuleins,“ antwortete Lieschen leichtsinnig.

„So fo!“ — machte der Vater, dieses Gespräch verdrüsslich abbrechend, und blätterte im Buche weiter. „Komm doch einmal her, Manna!“ rief er seiner vielbeschäftigten Frau zu und hielt sie ein wenig am Rode fest, „gucke doch auch in das Buch und sieh, wie viele Mittel in den verschiedensten Krankheitsfällen darin angegeben sind! Du wirst dich ja gern den Verrufen ins Handwerk! Es ist erstaunlich, was so bunter und fünfzig Jahren für Kenntnisse der Pflanzen und anderer Heilkräfte zu wissen nöthig waren — und jetzt bist Du mit Deinem bishigen Homöopathie alles teilen zu können!“

„Wie Du doch stets über diese Wissenschaft pöffen kannst! Das ist garstig von Dir!“ zürnte die Gattin etwas beleidigt und verließ das Zimmer.

Ganz anders dachte Fräulein Vellau. Sie vertiefte sich förmlich mit den beiden jungen Wäpchen in die Lektüre des alterthümlichen Jagdbuches und obgleich sie manche Stellen darin nicht recht verstehend fand, so bemerkte sie doch mit vielem Interesse, wie in alten Zeiten auch Damen an allerlei Jagden theilgenommen, und bebauerte aufrichtig, nicht schon zu jener Zeit gelebt zu haben. Wie sinnlich mußte das gewesen sein! — „D müßte sie doch wiederlehren, die gute, alte, romantische Zeit!“ hauchte Karoline. „Wie schön muß es sich damals gelebt haben, wo die Huldigung des Frauengeschlechtes den Rittern noch als heilige Pflicht ercheint!“

„Doch ich will nicht vorgelesen in den Kenntnizen an die Vergangeneit. Bitte Herr Oberförster, lesen Sie uns selbst etwas aus den Ueberlieferungen und Beschreibungen der vorzeitlichen Jagden vor. Ich werde mich in jene Zeit zurückverfest fühlen und bin ganz Ohr.“

Der Oberförster legte seine Pfeife beiseite, denn sie war erloschen, und obgleich die Buchstaben des Druckes ziemlich große waren, nahm er doch die Brille zur Hand, räumte sie sorgfältig, setzte sie auf die Nase und blätterte erst schweigend eine

in Alterthume aufsucht. Ihn von Volk zu Volk, von einer Seite der Reichsregierung über die wichtige Materie gewärtig sein dürfen, wird das Heftchen (Preis 60 Pf., 42 Seiten, Groß-8vo) in allen politisch interessierten Kreisen Beachtung finden.

Im Verlage von G. A. Gledner in Leipzig ercheint: Dr. J. Engelmann's Handelsgeschichte, ein Buch, welches den Kaufmann in kurzer und klarer Darstellung zeigt, wie der Handel im Laufe der Jahrhunderte zu seiner heutigen Bedeutung werthen Ausdehnung gelangte, welches die ersten Spuren desselben

in Alterthume aufsucht. Ihn von Volk zu Volk, von einer Seite der Reichsregierung über die wichtige Materie gewärtig sein dürfen, wird das Heftchen (Preis 60 Pf., 42 Seiten, Groß-8vo) in allen politisch interessierten Kreisen Beachtung finden.

Im Verlage von G. A. Gledner in Leipzig ercheint: Dr. J. Engelmann's Handelsgeschichte, ein Buch, welches den Kaufmann in kurzer und klarer Darstellung zeigt, wie der Handel im Laufe der Jahrhunderte zu seiner heutigen Bedeutung werthen Ausdehnung gelangte, welches die ersten Spuren desselben

